

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief

Band: 24 (1966)

Artikel: Meine acht Monate in der Wildnis

Autor: Germann, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

droht aber den Heimatfreunden die Geduld auszugehen. Immerhin ist zu hoffen, die Berggemeinde werde in diesem Jahr endlich Hand bieten zu einem befriedigenden Abschluss der Verhandlungen, bevor diese ergebnislos abgebrochen werden müssten.

An der Gründungsversammlung am 16. November 1946 beteiligten sich:

Gottlieb Pieren	Gottlieb Sarbach, jun.
Christian Aellig	Arnold Oester
Jakob Friedli	Max Hug
Abraham Aellig	Peter Hari
Gottlieb Sarbach	Hans Pieren
Walter Sarbach	Hans Inniger

Meine acht Monate in der Wildnis

Albert Germann, Kanada

Es war ein schöner Frühlingstag im Mai 1929. Nach dem langen Winter war das grüne Gras zu sehen und die ersten wilden Blumen. Die Bäume zeigten ihre neuen Blätter, die Tag um Tag grösser wurden. Die Vögel waren zurück vom Süden und sangen ihre Lieder. Am Morgen früh oder gegen abend hörte man ein sonderbares «Ung, Ung»; das kam von einer grossen Schar Gänse, die herangeflogen kamen. Ich denke, die waren einige Kilometer hoch, als sie über mir dahinflogen. Es war ein schöner Anblick, die grossen weissen Vögel gegen den blauen Himmel, der Führer an der Spitze, dann zwei, dann immer mehr, dass es aussah, wie ein Pfeil. Zweimal konnte ich sehen, wie von beiden Seiten einige abfielen und sich dann hinten anschlossen, wo der Luftdruck geringer war. So machen sie ihre Reise, 3500—5000 Kilometer weit, bis Yukon in Nordwest-Canada. Mich wunderte, wie viel Tage sie dazu brauchen. Derweil ich dieses Schauspiel genoss, hatten meine Pferde ihre Ruhe. Dann ging das Pflügen wieder weiter durch «Stöcke» und Wurzeln. Gegen Mittag fuhr ich einen Kilometer

weit nach Hause um die Pferde zu füttern. Auch ich hatte einen tüchtigen Appetit, nachdem ich vier Stunden hinter dem Pflug gelaufen war und die «Stöcke» durchgehackt hatte.

Mein Meister hatte einen Kramladen. Da kamen die «Heimstätter» mit Wagen und manche mit Saumpferden um ihre Einkäufe zu machen. Manche kamen aus einer Entfernung von zwanzig Kilometern und konnten dann auch zu essen kriegen, wann sie wollten. Da habe ich Fränk Gessler kennen gelernt, ein Schweizer aus dem Kanton Uri. Er war schon zwölf Jahre in Canada gewesen und war auch diesen Frühling hieher nach Fort St. John gekommen, um eine Heimstätte zu übernehmen, etwa fünfundzwanzig Kilometer von hier, meine ist 20 Kilometer entfernt. Er war schon viele Jahre ein Trapper (Fallensteller für Pelztiere). Er hatte seine Heimstätte in Alberta verkauft und in einer älteren Gegend 320 Acer Land erworben. Aber die Ernten waren nicht so gut, und er konnte seine Anzahlungen nicht machen und mit den Jahren verlor er das Land. Dann mietete er in der Wilde in den Kanadischen Rockys eine 90 Kilometer lange Trapplinie von der Regierung. Diese hatte er schon 6 Jahre. Gewöhnlich hatte er einen Partner. So fragte er mich, ob ich dann später mit ihm wolle, was mir gleich recht war. Für zwei Monate ging er auf seine Heimstatt, und ich pflügte 20 Acer für meinen Meister. «Stöcke» und Wurzeln wurden auf Haufen gesammelt und verbrannt. So war beihnahe alles fertig, um im nächsten Frühling Hafer zu säen.

Anfangs August wollte Frank zurück auf seine Trapplinie, zuerst südlich nach Dawson Creek, 80 Kilometer. Dazwischen fliesst der Peace River (Friedensfluss). Die Fähre war unbrauchbar, als wir mit unsren Reitpferden und vier Pastpferden dort ankamen. Aber wir hatten Glück, dass bald ein Schiff zu erwarten war. Wir brauchten nur einen halben Tag zu warten. Das Schiff kam so dicht wie möglich ans Ufer. Die Brücke am Schiff war nicht lang genug. Sie wurde mit dicken Brettern verlängert. Ein Sack wurde jedem Pferd über den Kopf gezogen, und so wurde es hinauf geleitet. Dann fuhr das Schiff auf die andere Seite des Flusses. Dort wurde abgeladen. Die Schiffer haben nichts dafür verlangt. Das war, wie man heute sagt: «in the good olden days»

(in den guten alten Tagen). Den nächsten Tag kamen wir nach Dawson Creek. Die ganze Strecke war mit Gebüsch bewachsen und unbewohnt. Dicht bei Dawson Creek hatte Fränk einen Freund. Da konnten wir die Pferde laufen lassen und in dem einen Raum des Häuschens auf dem Boden schlafen. Am folgenden Tag kam der Einkauf. Fränk wusste schon gut, was wir brauchten. Ich kaufte noch einen neuen Pastsattel für mein Pferd; einen Reitsattel hatte ich schon. Er kaufte drei Säcke Mehl von je 100 Pfund, 200 Pfund Zucker, Kaffee, Tee usw. sowie Kleider. Alles Kleinere wurde in Pastkisten gepackt. Nach zwei Tagen war alles fertig zum Fortgehen.

Am nächsten Morgen wurden die andern Pferde mit einem Reitpferd in den Coral getrieben, die Halfttern angemacht und jedes an einen Zaun gebunden, die Satteldecke schön glatt auf das Pferd gelegt, dann der Pastsattel festgemacht, die Kisten auf beiden Seiten angehängt und ein Sack Mehl oder Zucker oben drauf, zuletzt Bettdecken und eine wasserdichte «Plache» zu oberst. Dann kam das Seil mit einem breiten Gurt am Ende unter den Leib des Pferdes, und so wurde das Gepäck festgebunden. Die ersten Male versuchten die Pferde ihre Last loszuwerden und fingen an zu hopsen. Als alle Pferde beladen waren, zogen wir unsere Reithosen («Schäps») an: Ein Leder kommt vorne über die Hosen. Wenn man durchs nasse Gebüsch geht, bleibt man trocken. Solche Hosen schützen einen Reiter auch, wenn er an einen Baum stösst oder vom Pferd heruntergeschmissen wird. Dann ging es nach Südwesten. Die ersten zehn Kilometer konnte man kleine Streifen Getreidefelder sehen mit Heimstätterhäuschen. Gegen Mittag gelangten wir zu einem Bach. Da war ein solches Häuschen («Schäck»). Ein alter Mann wohnte dort. Fränk sagte zu mir: «Dort müssen wir anhalten, sonst würde es meinem alten Freund nicht gefallen. Wenn einer monatelang allein ist, will er hören, ob es was Neues gibt, und wie es einem auf der letzten Jagd ergangen ist». Ich konnte gut englisch verstehen, und die Aussprache war für mich interessant. Wir mussten bei dem alten Mann zu Mittag essen. Er machte uns heisse «Besgets». Während er den Teig gut bearbeitete, kaute er Tabak, was aber beim Erzählen nicht so gut ging. So nahm er halt den gekauten

Tabak in die Hand, schmiss ihn zur Türe hinaus und fuhr mit der Bearbeitung des Teiges ohne weiteres fort. Ich hätte bald meinen Appetit verloren; aber geschmeckt haben mir die «Besgets» dann doch gut, und er war so froh, uns bei ihm zu haben. Den Pferden wurden die Sättel wieder aufgesetzt und die Lasten festgebunden. Weiter ging's gegen die Berge. Der Tag war heiss, die Pferde trugen schwere Lasten. Berge. Es war ein heisser Tag und die Pferde trugen schwere Lasten. Daher ging es am Nachmittag nur langsam. Um sechs Uhr wurde haltgemacht. Zwei Pferden wurden die Vorderbeine gebunden, ein dicker Lederriemen um jedes Bein, sodass sie nicht wund wurden. Eine kurze Kette hielt die Beine zusammen, dass sie nur mit kurzen Schritten weiter konnten. Ein anderes Pferd wurde an ein langes Seil gebunden, zweien wurden «Treicheln» umgehängt. So lang man sie hören konnte, wusste man, dass sie noch nicht so weit fort und leicht zu finden waren. Fränk kochte Kartoffeln, dazu gab es Büchsenfleisch, Kondensmilch und Tee.

Die einzige Plage, die wir hatten, waren die Mücken. Für den Abend konnten wir sie verscheuchen, indem wir mit halbverfaultem Holz einen starken Rauch machten. Aber am Morgen früh weckten sie uns. Wir mussten aufstehen, Feuer machen und das Frühstück bereiten. Nach dem Essen wurde alles in die Kisten gepackt. Die Pferde waren nur etwa hundert Meter entfernt im hohen Grase, auch ihnen liessen die Mücken keine Ruhe. Wir waren nur ein Stück weiter gegangen, da sahen wir zwei Hirsche, später mehrere. Diese fressen nur das frischgewachsene Weidenlaub, kein Gras und wiegen bis 1200 Pfund. Fränk ging voraus und ich hinten. Wenn er wilde Tiere sah, zeigte er nur mit der Hand. Vor einem Pferd haben diese Tiere keine Furcht, bleiben stehen und schauen mit grossen Augen. Riechen sie aber einmal den Menschen oder sehen ihn, dann sind sie bald fort. Der Tag war schön, und die Zeit verging schnell. Frühzeitig wurde wieder haltgemacht. Die Täler wurden immer tiefer oder die Berge höher. Der gute Geruch von wilden Beeren und Bäumen war etwas zum Geniesen. In einem Tal war eine grosse Grasfläche, wo das Gras den Pferden bis an den Leib kam. Das war schon mehr als «egermedigs», so sagt

man doch, denke ich, im sonnigen Adelboden, wenn das Heu ein Jahr nicht geschnitten wird.

Am nächsten Tag sind wir dann bald in das Tal gekommen, wo der Müray-Fluss fliesst und wo Franks Trapplinie liegt. Wir erreichten eine Quelle, zu der führten von allen Seiten Wege der Wildtiere. Drei Stunden von dort erreichten wir den Fluss Müray. Das Wasser war klar, das Hochwasser schon lange vorbei. Fränk sagte zu mir, er werde die «Crossing» (Durchgang) prüfen. Er kam gut ans andere, ungefähr 50 Meter entfernte Ufer. Mit der Hand gab er mir das Zeichen, die Pferde hinüber zu jagen. Seine Pferde sind gleich ins Wasser, meines hinten nach, dann ich und die Hunde. Für mich und das Pferd war es das erste Mal, durch einen Fluss zu gehen. Bei jedem Schritt kamen wir mit dem Wasser weiter flussabwärts, und das Wasser wurde immer tiefer. Schliesslich musste das Pferd anfangen zu schwimmen, ich zog am Zügel, und es fiel hintenüber. Als ich wieder aus dem Wasser kam, sah ich meinen Cowboyhut fortschwimmen und dachte: «So was müssen meine Eltern und Geschwister vernehmen!» Wie oft ich noch wieder unter Wasser war, weiss ich nicht. Aber wir kamen, — das heisst, das Pferd kam, — an das andere Ufer mit mir. Der Riemen von den Reithosen hing am Horn des Reitsattels. Fränk sagte, so bleich wie er war, was für ein Glück das war, dass ich am Leben blieb. Er sah ein, dass er einen Fehler gemacht, weil er nicht zurückgekommen war, um ein Pastpferd hinüber zu geleiten. Von dem Zucker hatten wir am meisten verloren, das Mehl war nur aussen herum nass und wurde später hart. Es war ein warmer Tag; ich aber zitterte wie ein Laubblatt und konnte nur denken, wie nah ich dem Tode gewesen war.

Fortsetzung folgt.